

„Du bist ein Gott, der mich sieht.“ Worte einer ägyptischen Sklavin als Jahreslosung

Menschenhandel und Sklaverei

Versklavt, verschleppt, ins Ausland verkauft. So oder ähnlich ereignen sich täglich Tausende menschlicher Schicksale bis heute, besonders in Afrika und in Asien. Menschenhandel und Sklaverei sind unvorstellbar leidvoll, entwürdigend und erniedrigend. Im Sinn der Opfer sind eine weltweite Ächtung und eine wirksame Bekämpfung in allen Staaten zu wünschen. Auch Europa und Deutschland sind Zielgebiet von Menschenhandel und von sklavenähnlichen Arbeitsverhältnissen. Können wir etwas dagegen tun? Albert Schweitzer, der auch Friedensaktivist und Friedensnobelpreisträger 1952 war, ermutigt zum persönlichen Engagement, auch wenn es noch so klein ist: „Du kannst nicht alle Not der Welt lindern, aber du kannst einem Menschen Hoffnung geben.“

Eine versklavte Frau in der Fremde

Im folgenden Fall ist es so, dass eine Frau aus Afrika nach Asien verschleppt wird. Sie ist nun Eigentum einer nomadischen Familie, die mit ihren Weidetieren über weite Distanzen hinweg der Vegetation nachzieht.

Zur Leihmutterschaft gezwungen

Ich stelle mir vor: Neben Orientierungs- und Verständigungsschwierigkeiten und der Ausbeutung als Arbeitskraft prägen Heimweh, Einsamkeit und die Sehnsucht nach den eigenen Angehörigen den Alltag jener Frau. Dann kommt etwas Unvorhergesehenes hinzu: Wegen fortgesetzter Unfruchtbarkeit der Hauptfrau des Familienoberhauptes wird sie zur Leihmutterschaft gezwungen. Das ist ein unvorstellbarer Gedanke.

Wechselseitige Verachtung

Der Konflikt mit der eigentlichen Frau des Hauses bleibt nicht aus. Verletzt und verzweifelt über ihre Kinderlosigkeit, wird sie zunehmend dünnhäutig gegenüber der Sklavin. Diese wiederum macht kein Hehl aus ihrer Schwangerschaft, sondern zeigt sie selbstbewusst und blüht dabei auf. Trotz ihrer niedrigen Stellung strahlt sie nun Selbstbewusstsein aus und ist stolz auf das in ihrem Körper entstehende Leben. Zwischen Herrin und Sklavin entsteht ein Verhältnis wechselseitiger Verachtung. Dieses stabilisiert sich und eskaliert immer wieder. Infolgedessen wendet sich die Frau wiederholt an ihren Mann. Sie trägt ihm ihr Leid und ihre Beschwerde vor. Allmählich wird sie in kürzeren Abständen vorstellig und klagt immer bedrängender.

Eine tägliche Hölle

Der Mann hört sich das Lamento seiner Gemahlin eine Zeitlang an. Dann zögert er nicht lange und stellt die Machtverhältnisse förmlich klar: „Diese Sklavin ist jetzt deine persönliche Sklavin. Mach mit ihr, was du willst“, sagt er. Genau das tut die gekränkte und zugleich eifersüchtige, kinderlose Herrin. Sie macht der aus ihrer Sicht provozierend auftretenden Sklavin allmählich das Leben zur Hölle. Sie denkt: Die fremde junge Nebenbuhlerin soll für ihr freches Verhalten büßen. Sie soll wieder in die Schranken gewiesen werden. Schließlich ist eine leibeigene Sklavin zu Gehorsam und Untertänigkeit verpflichtet.

Flucht aus Verzweiflung

Irgendwann hält es diese nicht mehr aus. Heimlich packt sie ein kleines Bündel mit Proviant und flieht. Mitten in der Nacht bricht sie auf in eine menschenleere Wüste. Die ägyptische Frau möchte einfach nur weg aus den für sie entsetzlichen Verhältnissen in einer fremden Nomadenfamilie in Vorderasien. Es ist eine Verzweiflungstat. Es ist einfach zum Weglaufen.

Unruhig, hungrig, verängstigt

Auf ihrer Flucht in fremder Umgebung hat die werdende Mutter weder Rückhalt noch Bekannte. Es kommt, wie es kommen muss. Sie begegnet keinem Menschen. Ihre Vorräte sind bald aufgebraucht. Dann muss sie sich durchschlagen mit dem, was in der kargen Natur zu finden ist. Sie bekommt Angst um sich und noch mehr um ihr ungeborenes Kind. Sie spürt zwar einen unbändigen Lebenswillen und eine Verantwortung für sich und für ihr Kind. Aber die Situation wird zunehmend ausweglos. Ihr Überleben steht auf dem Spiel.

Der Tiefpunkt als Wendepunkt

Hilfe erfährt die Frau nicht von Menschen, sondern von einem anderen Ort her. Ihre Rettung beginnt an einer Wasserquelle in der Wüste. Dort hat sie eine merkwürdige Begegnung. Im Rückblick erzählt sie: „Bei einer Quelle begegnete mir ein Engel. Er sagte: ‚Kehre wieder um zu deiner Herrin und demütige dich unter ihre Hand.‘ Zugleich tröstete er mich und gab mir Hoffnung, dass mein Kind und ich überleben werden.“

Bedeutungsvoller Name des Kindes

Der Engel ließ mich weit vorausblicken. Er sagte: ‚Ich will deine Nachkommen so mehren, dass sie der großen Menge wegen nicht gezählt werden können. Siehe, du bist schwanger geworden und wirst einen Sohn gebären, dessen Namen sollst du Ismael nennen. Denn der Herr hat dein Elend erhört.‘ Ismael bedeutet nämlich in der Sprache jener Nomaden: ‚Gott hat gehört.‘ Über meinen künftigen Sohn Ismael sagte er ein weiteres Wort: ‚Er wird ein Mann wie ein Wildesel sein; seine Hand wird sich erheben wider jedermann und jedermanns Hand wider ihn, und er wird sich all seinen Brüdern vor die Nase setzen.‘ Ich habe gemerkt: Dieses Kind, mein Ismael, ist stark! Er hat Zukunft.“

„Du bist ein Gott, der mich sieht“

So erzählt die junge Frau von ihrer Begegnung mit dem Engel. Ein Bote Gottes ist er für sie. Dann fährt sie fort: „Ich nannte den Namen des Herrn, den Namen jenes Gottes im fremden Land, der mit mir geredet hatte durch den Engel, und ich nannte ihn so: ‚Du bist ein Gott, der mich sieht.‘ Dieser Satz hat sich mir als innere Überzeugung offenbart. ‚Du bist ein Gott, der mich sieht‘: Als ich nichts von Gott gesehen und gespürt habe, da hat Gott mich gesehen. Nach dieser quasi himmlischen Begegnung kam mir der Gedanke: ‚Gewiss habe ich hier hinter dem hergesehen, der mich angesehen hat.‘ Vielleicht ist das zunächst schwer verständlich; ich will es erklären.“

Gott hinterhersehen

Nachdenklich ergänzt die Frau: „Ich habe erst im Nachhinein verstanden, dass es Gott war, der mir in Gestalt eines Engels begegnete. Gott sprach durch den Engel mit mir. Gott sah mich an durch den Engel. Damit schenkte Gott mir, der Frau ohne Ansehen, Ansehen – vermittelt durch den Engel. Nach dieser aufrüttelnden Begegnung habe ich selbst wieder an meine Zukunft und an die Zukunft meines Kindes geglaubt. Der Zusammenhang zwischen dem Angesehen-Werden durch Gott und meinem eigenen Lebensvertrauen, das nun wieder wach wurde, ist mir erst im Nachhinein beim Nachdenken klar geworden. Darum sage ich so zugespitzt: ‚Ich habe hinter dem hergesehen, der mich angesehen hat.‘

Gottes Angesicht leuchtet

Angesehen-Werden durch Gott hat bei mir ein kleines Wunder bewirkt. Im freundlichen Antlitz des Engels und in seinen hoffnungsstiftenden Worten habe ich gespürt: Gottes Angesicht leuchtet über mir und ist mir gnädig. Gott der Herr behütet mich und segnet mich sogar in schwieriger Zeit. Nun vertraue ich darauf, dass er auch künftig (vielleicht ohne dass ich es gleich merke) sein Angesicht über mir erhebt und mir Frieden, inneren und äußeren Frieden, schenkt. Was soll ich noch sagen? Mein Leben hat sich wieder einmal gewendet. Ich lobe meinen Gott von ganzem Herzen. Ich lobe meinen Gott, der aus der Tiefe mich holt, damit ich lebe. Halleluja!“

Das Kind kommt zur Welt

Wahrscheinlich haben Sie die Geschichte erkannt. Dann kennen Sie vermutlich auch den weiteren Verlauf und wissen, was nun folgt: Die Sklavin Hagar ging zurück zu ihrer Herrin Sara und zu ihrem Herrn Abram, der später Abraham genannt wird. Dort gebar sie ihren ersten Sohn. „Abram nannte den Sohn, den ihm Hagar gebar, Ismael. Und Abram war sechsundachtzig Jahre alt, als ihm Hagar den Ismael gebar.“

Ismael, Gott hat gehört

Ich stelle mir vor: Als Hagar nach ihrer Rückkehr in die Nomadenfamilie von ihren Erfahrungen, ihrer Gottesbegegnung durch den Engel und ihrer Rettung, erzählte, lauschten zuerst Abram, etwas später auch Sara, gespannt. Beide hatten selbst ähnliche Erfahrungen gemacht im Blick auf Gott. Sie stimmten dem Namensvorschlag des Engels zu. Hagars und Abrams Kind wurde Ismael genannt, hebräisch Jischmá^c-El. Ismael heißt „Gott hat gehört“.

Mit Zuversicht ins neue Jahr

Liebe Leserin und lieber Leser: „Gott hat gehört“, was Sie ihm zuletzt laut oder im Stillen, sei es als Stoßgebet oder als Seufzer, sagten, und er wird hören, was sie ihm heute und morgen sagen. Daran glauben wir, und darauf vertrauen wir. Daraus schöpfen wir Zuversicht am Beginn des neuen Jahres. Wenn es sich in der Folge ereignet, dass jemand eingreift in unsere Vorhaben und in unseren Alltag und uns eine weite Perspektive oder eine neue Hoffnung schenkt, dann spüren wir selbst, was die ägyptische Sklavin Hagar auf ihrer Flucht erfuhr. Dann wissen wir: „Du bist ein Gott, der mich sieht! Gewiss habe ich hinter dem hergesehen, der mich angesehen hat.“ Erst im Hinterhersehen, im Nachhinein, wird dies bewusst; erst beim Nachdenken und „Nachsehen“ finden wir die richtigen Worte dafür.

Von Gott angesehen – und darum froh

Dass Gott mich sieht, gibt meinem Leben und meiner Arbeit Ansehen. Die neue Jahreslosung lautet: „Du bist ein Gott, der mich sieht.“ Sie stammt von Hagar, der ägyptischen Sklavin im Dienst von Abraham und Sara, und steht im Ersten Mosebuch Kapitel 16 Vers 13. Die Gewissheit „Du bist ein Gott, der mich sieht“ wirkt wie

eine starke Himmelskraft, wie ein himmlisches Lebenselixier. Sie macht innerlich munter, froh und fest. Der Satz „Du bist ein Gott, der mich sieht“ stärkt für alte und neue Aufgaben und für diakonisches Engagement zugunsten von Menschen in Not. Amen.

Die Bibel, Altes Testament: Erstes Mosebuch 16,9-13.15-16 (Vers 13 ist Jahreslosung); Viertes Mosebuch 6,24-26

Evangelisches Gesangbuch Nr. 209: Ich möcht, dass einer mit mir geht

Nr. 272: Ich lobe meinen Gott von ganzem Herzen

Nr. 278: Wie der Hirsch lechzt nach frischem Wasser

Nr. 524: Wie nach einer Wasserquelle

Nr. 598 (Württemberg): Wie lange willst du mein vergessen

Nr. 607 (Württemberg): Wie groß ist des Allmächtigen Güte

Nr. 611 (Württemberg): Ich lobe meinen Gott, der aus der Tiefe mich holt

Pfarrer Prof. Dr. Bernhard Mutschler

Theologischer Vorstand der BruderhausDiakonie